

Brigitte Boothe (Hg.)

**Wenn doch nur –
ach hätt ich bloß**

**Die Anatomie
des Wunsches**



Für die großzügige Unterstützung dieser Publikation danken
der Verlag und die Herausgeberin der Elisabeth Jenny-Stiftung.

Erste Auflage Herbst 2013

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2013 by rüffer & rub Sachbuchverlag, Zürich
info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Foto Umschlag: © Dr. Alex | Dreamstime.com

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Papier: 80g/m², Schleipen Werkdruck bläulich weiß, 1.75

ISBN 978-3-907625-63-7

Inhalt

013 *Reinhard Fatke*

Vorwort

016 *Brigitte Boothe*

Einleitung

Wünschen, Wollen, Handeln

026 | 464 *Brigitte Boothe*

Verlangen, Begehren, Wünschen

034 | 465 *Brigitte Boothe & Dragica Stojkovic*

Schlafhüter und Muntermacher – Traum, Wunsch und die Kunst des Wartens

070 | 468 *Rüdiger Bittner*

Begehren

095 | 471 *Ulrich Stadler*

Von sinnlicher Begierde zu kreativem Vermögen – Konzepte des Wünschens im 18. Jahrhundert

111 | 475 *Georg Kohler*

Das Tier, das wünscht – Überlegungen zum Problem der Sublimierung

Wunschkonflikte

126 | 476 *Mark Solms*

Der Wunsch im Traum – eine neuropsychoanalytische Perspektive – Mit neurowissenschaftlichem Glossar (Georg Schönbächler)

141 | 478 *Georg Schönbächler*

Placebo – der materialisierte Wunsch nach Heilung

162 | 481 *Hubert Speidel*

Verbot und Übertretung in Mythos, Religion und Literatur

182 | 483 *Franziska Lamott*

»Protect me from what I want« –
über destruktive Wünsche

194 | 488 *Dragica Stojkovic*

»Was führt Sie zu mir?«
Zur Entfaltung des Wunsches im
psychoanalytischen Erstgespräch

Von paradiesischer Fülle und elendem Dasein

226 | 490 *Eckhard Frick*

Der Wunsch nach Auferstehung des Leibes
angesichts der Realität des Todes

242 | 492 *Brigitte Boothe*

Lass mich nicht allein im Elend.
An wen kann Hiob sich wenden?

261 | 493 *Dragica Stojkovic, Andreas Frei & Marc Walter*

Was machen Wünsche in Abschiedsbriefen?

283 | 496 *Brigitte Boothe*

In Gottes Hand? Wunsch, Trauer und die
Tatenlosigkeit eines Verliebten

Selbstentwurf und gutes Leben

300 | 498 *Jürgen Straub*

Erstrebte und ersehnte Identität:
Die Person, die ich bin, als Wunsch und Wirklichkeit

331 | 503 *Marie-Luise Hermann*

Kredit für ein verändertes Leben

368 | 505 *Gertrud Nunner-Winkler*

Der Wunsch nach moralischer Integrität

Wunschgesang

394 | 510 *Peter von Matt*

Die Interferenz der Wünsche im literarischen Text

407 | 511 *Brigitte Boothe*

Wunschgeschichten

432 | 513 *Kristin Wärdetzky*

**Das Glück beim Schopfe gepackt –
Wünschen und Wunscherfüllung in Märchen
von Kindern**

459 | 515 *Brigitte Boothe*

Kleine Notizen zu Wunsch und Verführung

Anhang

464 **Literatur/Anmerkungen**

516 **Biografien der Autoren**

524 **Dank**

Einleitung

Brigitte Boothe

Allgegenwärtig ist der Wunsch. Ich bin dick und schaue bekümmert in den Spiegel. Unwillkürlich kommt ein Wunschseufzer: *Wär ich doch schlank und schön.* Im Autosalon träume ich: *Hätte ich doch auch einmal Geld.* Müde pauke ich Lernstoff: *Ach, hätte ich die Prüfung schon hinter mir;* auch dies ein Wunschseufzer. *Endlich Ferien!* Das Ersehnte und Gewünschte ist endlich eingetreten und wird bejubelt. *Herzlich willkommen!* Die Ankunft geschätzter Personen als Wunscherfüllung. *Herzlichen Glückwunsch!* Wenn es nach meinem Herzen geht, soll es dir gut gehen. *Und noch einen schönen Tag!* Konventionelle Wendungen, aber doch Segenswünsche. *Hals- und Beinbruch!* Eine Redensart, aber gleichwohl eine Beschwörung des Guten, Alltagsmagie. Es gibt auch die Alltagsmagie des Verwünschens: *Denen wünsche ich, dass sie das Elend auch mal mitmachen müssen.* Das holt mich nicht aus dem Elend, tut aber gut. Wunschäußerungen und wunscherfüllende Vorstellungen verändern die Welt nicht, steigern aber Lebensqualität und verbessern das Befinden. Wer Freude an wunscherfüllenden Vorstellungen hat und sich eine Zeitlang mit ihnen begnügt, statt ungeduldig zur Tat zu schreiten, erträgt Frustration, Verzicht und Misere vorübergehend besser, lernt Geduld zu haben und zu warten.

Wunsch und Wünschen, Wunschgedanken und Wunschvorstellung, Illusion und Sehnsucht, Traum und Träumerei, Fluch und Verwünschung, Fiktion und Utopie finden in den Geistes-, Sozial- und Neurowissenschaften Erwähnung, aber selten als Gegenstand großer Bücher, Projekte und Forschungsprogramme. Als sei eine Begriffs- und Gegenstandsanalyse gar nicht nötig. Oder sind der Wunsch, die wünschende Geistesverfassung, die desiderative Mentalität schwer

zu fassen? Nur Illusion und defizitäre Vernunft? Böse Wünsche sind anrühlich, erfüllter Rachedurst ist zweifelhaft, triumphale Verhöhnung abstoßend.

Für die Psychoanalyse war der Wunsch einstmals ein Königsbegriff, jedenfalls in Freuds »Traumdeutung« (1900); doch verlor er im Trend der klinisch-psychotherapeutischen, beziehungsorientierten und emotional-kognitiven Schwerpunktbildung gleichsam an Land und Einfluss. In der heutigen Motivationspsychologie bleibt der Wunsch im Vergleich zum Wollen blass; allerdings wird deutlich darauf hingewiesen, dass Wünsche für die Vorbereitung wirksamen Handelns in der Welt nichts leisten. Wie Wünsche sich in den Gesprächen und Beziehungen des Alltags geltend machen und wie sie in der psychotherapeutischen Verständigung Ausdruck und Form gewinnen, ist ein offenes Feld für die Forschung. Wie sind Wunsch und Emotion verbunden? Ist Wünschen eine Fähigkeit, sogar eine, die Lebensfreude fördert? Gibt es ein wunschloses Unglück? Wie hängen Wünschen und Glauben zusammen?

Die Entfaltung des Wunsches im literarischen Text, im politischen Alltag, im religiösen Bezug, aber auch in den Traummaschinen der Medienwelt sind exemplarische Themen, die im interdisziplinären Austausch Erforschung und Erörterung verdienen. Die Psychoanalyse des Wünschens und Wartens wird im vorliegenden Buch diskutiert, auch die Psychoanalyse der bösen Wünsche. Die Geschichte psychoanalytischer Wunschtheorien kommt zur Darstellung, außerdem geht es um das Feld der Placeboforschung sowie die Psychologie von Motivation und Volition. Nicht nur das Fantasieleben ist für die Welt der Wünsche von Interesse, sondern ebenso die Welt der sozialen Verständigung. Wünsche machen sich soziale Ordnungsprinzipien zunutze, um fernab bewusster Wahrnehmung in den kunstvollen szenischen Gestaltungen der Interaktion Erfüllung zu finden.

Den Leser erwarten Beiträge zu Wunsch und Identität, Wunsch und Moral, Wunsch und Werbung wie auch zur philosophischen und theologischen Erörterung des Wunsches. Die Kreativität des Wunsches auf dem Feld der Literatur und des alltäglichen Erzählens hat breiten Raum.

Den Abschnitt »Wünschen, Wollen, Handeln« eröffnet *Brigitte Boothe* mit einem kurzen Atlas der Begriffe Verlangen, Begehren und Wünschen, die fließende Grenzen aufweisen. Der Text akzentuiert und illustriert die Unterschiede der Konzepte und lässt dadurch den Wunsch in seiner Spezifität hervortreten. Anschließend wird der Leser auf eine Expedition in den psychoanalytischen Wunschkontinent geführt. Man kann, wie *Brigitte Boothe & Dragica Stojkovic* zeigen, »Wunsch« und »wünschen« in einem alltäglichen, schwach festgelegten Sinn verstehen; dann geht es um die Erfahrung einer Diskrepanz zwischen einem als beglückend oder erfreulich bewerteten Soll-Zustand, dessen Erreichbarkeit ungewiss und vielleicht unbeflussbar ist, und einem aktuellen Ist-Zustand, der sprichwörtlich zu wünschen übrig lässt. Das Wünschen akzentuiert Diskrepanz. Anders verhält es sich mit der »Wunscherfüllung«. Hier ist das Diskrepanzerleben von Wunsch und Wirklichkeit vorübergehend aufgehoben. Diskrepanz ist im Augenblick der Erfüllung nivelliert. In der Psychoanalyse wird das Diskrepanzerleben von Wunsch und Wirklichkeit als mentale Überblendungstechnik formuliert: Die mentale Evokation eines wunscherfüllenden Zustands verschafft der Person eine vorübergehende hedonische Aufhellung ihrer Verfassung, die negative Erregung dämpft. Freud hat diese Überblendungstechnik im Rahmen seiner Theorie des Traums theoretisch und methodisch zur Darstellung gebracht. Sie spielt jedoch eine allgemeinere Rolle als Quelle positiver Vitalität und als Basis individueller Präferenzbildung. Die Autorinnen diskutieren die spezifische und aus ihrer Sicht unverzichtbare Stellung des Konzeptes der »Wunscherfüllung« im Rahmen der Psychoanalyse. »Selbstbezauberung« im Sinne von Novalis oder Selbstsuggestion wie auch Suggestion spielen dabei eine Schlüsselrolle, sowohl in Bezug auf die Interpretation von Träumen als auch im Rahmen wunschgeleiteter menschlicher Verständigung. Ob dem Wünschen eine Vorrangstellung in der Dynamik des Seelenlebens einzuräumen ist, betrachtet hingegen *Rüdiger Bittner* mit Skepsis, im Blick auf Schwierigkeiten der Interpretation, die sich aus Freuds eigener Darlegung der Wunschdynamik ergeben. Das Wünschen ist ein Andenken an Beschwörungszauber und Magie. »Wünschen hilft nicht«, behauptet Bittner und formuliert: »Wir schreien

zwar für unsere Seite, aber das ändert nicht den Lauf der Bälle.« Dennoch vertritt Bittner die Auffassung, dass wir mit den Grenzen und Einschränkungen, mit denen das tätige Leben den Einzelnen fortwährend konfrontiert, nicht ohne die beschwörungslustige Zauberei des Wünschens und der Wunschgedanken auskämen, ja, dass unser begeistertes Engagement für Dinge, die anzupacken sind, ohne die wünschende Parteinahme oder Parteilichkeit kaum zustande kämen. *Ulrich Stadler* umreißt in seinem Beitrag »Von sinnlicher Begierde zu kreativem Vermögen« das Begriffsfeld aus literaturwissenschaftlicher Perspektive. Er bezieht sich dabei auf Dichtung, Philosophie und Wissenschaft im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, geht vom einst zeitgenössischen mechanistischen Paradigma des Wünschens aus, dem sich später, insbesondere mit Novalis, das Wünschen als kreatives Vermögen im Sinne der »Selbstbezauberung« entgegenstellt. Das selbstsuggestive Reich der Wunscherfüllungen kann, angesichts des Scheiterns eigenen Wirkens in der Welt die Frucht der Verzweiflung sein. *Georg Kohler* schließt den Abschnitt mit Überlegungen zum Tier, das wünscht (und immer wieder wünschen muss), ab. Das Wünschen als Befähigung zum Aufschub, zum Warten und schließlich zur Sublimierung wiederum ist Fundament jeder Kultur. Eine Ordnung, die auf der Notwendigkeit von Aufschub und Verzicht basiert, ist jedoch – angesichts eines an drängenden Wünschen unerschöpflichen und unbelehrbaren Es sowie destruktiven menschlichen Tendenzen – fragil und stets gefährdet. Der Frage nach dem richtigen Maß nachgehend, zeigt der Text, weshalb die Erhaltung der Balance von Verzicht und Triebbefriedigung auf individueller Ebene zwar gelingen mag, aber im Kollektiv weit schwierigeren Verhältnissen ausgesetzt ist.

Den Abschnitt »Wunschkonflikte« eröffnet *Mark Solms* mit neurowissenschaftlich aktuellen Einblicken in »Die Neuropsychologie von Wunsch und Traum«. Der Beitrag entfaltet eine sorgfältige und dicht präsentierte Argumentation, deren Resultat neurowissenschaftliches Beweismaterial für Freuds Diktum, der Traum sei ein Schlafhüter, ist. Empirische Forschung belegt, dass während des Schlafs sowohl die menschliche Motorik als auch Fähigkeiten wie Planung oder Hemmung massiv herabgesetzt werden, während das Gehirn ver-

stärkt mit Appetenz schaffender Energie versorgt wird, die im Wachzustand – in Interaktion mit dem durch Lernerfahrung geprägten Gedächtnis – Drang und Neigung in der Suche und Erreichung von Bedürfnisbefriedigung anspornt. Weil im Schlafzustand repräsentierte Wahrnehmungs- und Gedächtnisinhalte ebenfalls Aktivierung erfahren, aber – im Gegensatz zum Wachzustand – einer weit aus kleineren Kontrolle unterliegen, werden aktivierte Erfahrungen nicht mit der Realität abgeglichen. Die Konsequenz: Frei flottierendes Wunschdenken trifft auf einen Überschuss an Aktivierung, die auf der Suche nach Befriedigung ist. Träume schaffen Abhilfe, indem sie halluzinatorisch Befriedigung und dadurch das Weiterschlafen ermöglichen. Und in der Tat zeigen erste Resultate von Solms aktueller Forschung, dass jene Menschen, die aufgrund von Läsionen nicht mehr träumen können, einen deutlich schlechteren Schlaf (u.a. massive Durchschlafstörungen) aufweisen als Träumer.

Georg Schönbacher präsentiert in »Das Placebo – der materialisierte Wunsch nach Heilung« aktuelle Entwicklungen und empirische Befunde aus der Placeboforschung. Der Autor zeigt auf, dass jedes Medikament neben seiner pharmakologischen Wirkung auch ein Bedeutungsträger in einem therapeutischen Kontext ist. Beim Placebo, bei dem jede pharmakologische Wirkung fehlt, tritt dieser Bedeutungseffekt genuin in Erscheinung. Auch empirische Untersuchungen legen nahe, dass die neuronalen Korrelate von Wunscherfüllung und Placeboreaktion erstaunliche Übereinstimmungen aufweisen, wie der Vergleich der Kapitel von Solms und Schönbacher zeigt. Kein Wunder also, dass das Placebo wie geschaffen ist für die Projektion von Heilungswünschen. *Hubert Speidel* macht verbotene Wünsche und Übertretungen zum Thema; es geht dabei in psychoanalytischer Perspektive – sprichwörtlich mit Eva und Adam beginnend – um untersagte Handlungen, verpönte Triebregungen, tabuierte Vorstellungen und unterdrückte Wünsche. Dabei spannt der Autor einen großen kultur- und religionsgeschichtlichen Bogen auf und stellt, mit einem Blitzlicht auf Klatsch und Intrige, auch literarische Bezüge her. *Franziska Lamott* exploriert »Destruktive Wünsche«, indem sie künstlerische Performance-Inszenierungen von Traumata und deren psychische sowie gesellschaftliche Funktion mit

psychanalytischen, vor allem auch Lacanianischen Konzepten erhellt. Dem Wunsch im therapeutischen Kontext geht *Dragica Stojkovic* nach: Anhand von zwei Fallbeispielen zeigt sie auf, welche Bedeutung den Wünschen für die Entscheidung, eine Therapie in Angriff zu nehmen, zukommt.

»Von paradiesischer Fülle und elendem Dasein« handeln die folgenden Beiträge. *Eckhard Frick* erörtert in philosophischer und theologischer Perspektive den Wunsch der Auferstehung des Leibes. Er richtet die Aufmerksamkeit auf die Erfahrung von Seelsorgern, dass Sterbende häufig das Angebot eines Glaubenstrostes, das auf überlieferte christliche Texte zu den »letzten Dingen« verweist, keineswegs als tröstlich, erleichternd, befreiend oder Zuversicht spendend entgegennehmen. Es ist für sie zu allgemein, zu unpersönlich, kommt zu sehr von außen. Wenn aber die Sterbenden in ihrer ganz individuellen Auseinandersetzung mit dem Lebensende selbst Bezüge zu Textstellen, Gebeten, Psalmen, Klageliedern, Erzählungen aus der christlichen Schrifttradition herstellen, kann, so formuliert es Frick, »ein Prozess des Wünschens neu beginnen«. Dieser Prozess kann leidvoll, konfliktreich, abgründig und von Zweifeln erfüllt sein, dem Ende des Lebens aber eindrucksvolle Tiefe geben, überhaupt das Ende als Ahnung eines Unendlichen erfahrbar machen, »als das Andere unserer endlichen und damit zeitlichen Existenz«.

Brigitte Boothe zeigt anhand der Geschichte Hiobs, was sich im Elend Befindende in erster Linie wünschen: Nicht allein gelassen zu werden. Hiob will tatkräftige Hilfe im lebenspraktischen Alltag, keine Psychotherapie. *Dragica Stojkovic*, *Andreas Frei* und *Marc Walter* legen in ihrem Beitrag »Was machen Wünsche in Abschiedsbriefen?« eine faszinierende Analyse von Abschiedsbriefen vor. Die Thematik einer Evokation wunscherfüllender Vorstellungen wird hier eindrucksvoll präsent. Es handelt sich um im Rahmen eines Forschungsprojekts archivierte Dokumente von Personen, die nach vollendetem Suizid einen Brief hinterlassen haben. Zum Schluss befasst sich *Brigitte Boothe* unter anderem mit dem Zustand eines unglücklich Verliebten, der durch Wünsche, Trauer und Tatenlosigkeit gekennzeichnet ist. Eine dem Glück im Diesseits entschieden zugewandte Gottesmutter

sorgt für die wunscherfüllende Wendung. Auch eine lebenslang um den verlorenen Geliebten Trauernde darf am Ende ihres einsamen Lebens noch einmal des jungen Verlobten ansichtig werden; es ist nicht göttliches Wirken, sondern ein Wunder der Natur, das hier den Anklang eines Happy Ends beschert. Im Kontext der literarischen Beispiele diskutiert die Autorin Verkürzungen der Religionskritik Freuds und beschließt den Beitrag mit einem Blick auf heitere Daseinsignoranz.

Im Abschnitt »Selbstentwurf und gutes Leben« untersucht *Jürgen Straub* »den Zusammenhang zwischen Wunsch und Identität«: Es braucht die engagierte Parteinahme für sich selbst, die Schätzung der eigenen Person, das Engagement für die eigenen Herzensanliegen, um sich als Person auf einen anderen hin, auf ein Lebensprojekt hin, zu entwerfen, aber auch um »zum erfahrenen Einfluss anderer« Stellung zu nehmen. *Marie-Luise Hermann* wendet in »Kredit für ein gutes Leben« ein spezifisches psychoanalytisches Modell interaktiven Mut-Machens und Zumutens, das Modell des Kredit-Gebens oder Kreditierung, auf wunschregulative Prozesse im psychoanalytischen Beziehungsgeschehen an. *Gertrud Nunner-Winkler* fragt in ihrem Beitrag »Der Wunsch nach moralischer Integrität«, wie Wünsche überhaupt zu plastischen Gebilden werden. Wie gewinnen sie ihren sozialen Ort und eine umrissene Kontur? Kein Mensch kommt auf die Welt und träumt vom Weltruhm, vom Liebesglück und Kindersegen, konstatiert Nunner-Winkler und weist auf die Geschmeidigkeit und die gesellschaftliche Ausformung der Wünsche hin. In der empirischen Untersuchung, von der sie in ihrem Beitrag berichtet, setzt sie das Wünschen mit Veränderungen des Moralbewusstseins und der Entwicklung moralischer Motivation in Zusammenhang.

Zum »Wunschgesang« schließlich: *Peter von Matt* nähert sich in seinem Beitrag »Die Interferenz der Wünsche im literarischen Text« der Frage direkter Äußerung eines Wunsches im Text einerseits und evokativer Wunschstruktur des Textes andererseits noch einmal aus anderer Perspektive, und zwar am Beispiel eines Gedichtes von Heinrich Heine. Seine Interpretation vermittelt die direkte Wunsch-

äußerung der letzten Zeile: »Ich wollt, er schösse mich tot«, mit dem indifferenten Nebeneinander einer sich entfärbenden Welt, die als vitales Ganzes erloschen ist und sich nur in Tod und Wiedergeburt dem Unvorhersehbaren einer Auferstehung aussetzen kann. Der Autor des Gedichts eröffnet sich als einer, dessen Vermögen zum Neuen und zur Umgestaltung in der Fähigkeit zur Abwendung liegt. Das Individuum verweigert sich der Indifferenz und der leeren Wiederholung. Dass der Königsweg zur Sprache des Wunsches das Märchen der Gattung Grimm ist, zeigt *Brigitte Boothe* in den »Wunschgeschichten« anschaulich. Diese Märchen folgen einer prägnant und konsequent elaborierten Wunsch-Logik, die sich überraschend genau auf eine psychoanalytische Exploration des Wünschens im Kontext der kindlichen Entwicklung beziehen lässt. Wunschvorstellungen, in Märchengeschichten gekleidet, folgen nicht dem Prinzip der fantastischen Weltflucht, dies zeigt *Kristin Wardetzky's* empirische Untersuchung der selbstverfertigten Märchengeschichten deutscher und Schweizer Kinder. Das Repertoire der Märchenfiguren und Märchenszenarien ist für Kinder der heutigen Zeit, wenn sie selbst schreiben, alles andere als veraltet; es besitzt eine hohe Anziehungskraft, individuelle Wünsche, Ängste und Sehnsüchte zu gültiger Ausdrucksform zu bringen. »Kleine Notizen zu Wunsch und Verführung« runden das Buch ab. *Brigitte Boothe* führt dem Leser eine kurze Verführungsgeschichte vor, in der Karl, ein Student, sich mutig hervortut und Anna, eine Mitstudentin, die ihm gefällt, für sich zu gewinnen versucht. Den Ausgang der Geschichte wird zu Gunsten einschlägiger Erläuterungen zum Phänomen des Verführens dem fantasiebegabten Leser überlassen: Er kann die Geschichte von Karl und Anna seinen Wünschen entsprechend zu Ende denken.

Wunschbilder, wunscherfüllende Vorstellungen, gute und böse Wünsche verändern die Welt nicht, steigern aber die Lebensqualität und wirken auf das Befinden. Wünsche stehen am Anfang des seelischen Lebens, offenbaren sich im Traum, in Liebe und Hass, Kunst, Konsum und Kultur. Der Wunsch ist Gegenstand interdisziplinärer Beiträge aus Psychoanalyse, Psychologie und Neurowissenschaft, Philosophie, Theologie und Literaturwissenschaft. Das Buch richtet sich

an alle Wissbegierigen und Lesefreudigen, die das alltagsnahe und wissenschaftlich lohnende Thema des Wunsches vertieft kennenlernen wollen und dabei psychologisches und psychoanalytisches, sozialwissenschaftliches und philosophisches, kulturelles und theologisches Interesse mitbringen.